



Vorläufer sein

Da fragten sie ihn: Wer bist du? Wir müssen denen,
die uns gesandt haben, Auskunft geben. Was sagst du über dich selbst?

Er sagte: Ich bin die Stimme, die in der Wüste ruft:
Ebnet den Weg für den Herrn!, wie der Prophet Jesaja gesagt hat.

Joh 1,22 f

In der Serie über das Johannesevangelium, das ich in diesem Jahr mit Ihnen meditieren will, sind wir inzwischen bei Vers 1,23 angelangt. Darin geht es um das Selbstverständnis Johannes' des Täuflers. Und es geht darum, inwieweit wir selber uns in diesem Selbstverständnis des Täuflers wiederfinden können.

Eine eindrückliche Darstellung Johannes des Täuflers finden wir auf dem so genannten Isenheimer Altar. Der wird bis zum April 2015 in der Dominikanerkirche in Colmar, danach wieder im Museum „Unterlinden“ ausgestellt. Er stammt aus dem Antoniterkloster in Isenheim und wurde von Matthias Grünewald gemalt.

Das Besondere: Johannes der Täufler, der ja bei der Kreuzigung Jesu schon tot war, weist auf diesem Bild mit einem anatomisch überlangen Zeigefinger auf Jesus hin. Eine typische Geste, um den Charakter des Täuflers auszudrücken.

Zugangswege zu Christus bauen

Diesen Lebensvorgang, dass Menschen für andere Menschen Zugangswege zu Christus eröffnet haben, können wir in vielen Biographien beobachten. Der Apostel Andreas gewinnt seinen Bruder Petrus. Ambrosius von Mailand gewinnt Augustinus.

Jede Ordensgründung verlief nach diesem Muster, dass gottergriffene Menschen einerseits bestimmte Zeitnöte sahen und etwas dagegen unternehmen wollten und andererseits so innig mit Gott verbunden waren, dass sie eine faszinierende Ausstrahlung hatten und durch ihre Attraktivität andere für Gott begeistern konnten.

1949 schreibt Pater Kentenich:

„Das Heute als Erkenntnisquelle für Gottes Wunsch und Wille ob des Morgen ist in der Schätzung des Heilandes so bedeutungsvoll, dass er ihre dauernde Benutzung von seiner Gefolgschaft schlechthin voraussetzt und mangelnden Geschichtssinn und verkümmerte Deutungskunst des Lebens vorwurfsvoll mit der Bemerkung erledigt: Die Zeichen am Himmel wisst ihr zu deuten, nicht aber die Zeichen der Zeit. Nur in der Schule des praktischen Vorsehungsglaubens kann diese Kunst gelernt werden. Sie ist jedermann zugänglich. Sie lehrt allen Geschehnissen auf den Grund zu sehen, um die schöpferischen und zerstörenden Kräfte im Weltgeschehen zu entdecken, bloßzulegen und aus ihrer Art und Richtung Gottes Wunsch und Willen für das Morgen richtig zu deuten. Sie gibt Mut und Kraft, sich mit den Aufbaukräften zu verbinden und die Zerstörungsmächte zu bekämpfen und



so schöpferisch in die Geschichte einzugreifen. Die Hauptkräfte, die sich im Weltgeschehen auswirken, sind Gott und Teufel. Beide stehen in ewigem Gegensatz zueinander.

Beide sind die Großmächte, die in unversöhnlichem Ringen einander befehden, die Bundesgenossen unter den Menschen suchen und so die Welt in zwei Lager spalten: in die civitas Dei [Stadt Gottes] und die civitas terrena et diabolica [Reich der Erde und des Teufels]. So wird und bleibt das Thema der Weltgeschichte stets dasselbe. Es wandelt sich in tausendfach wiederkehrenden Variationen ab: es ist der Kampf des Glaubens mit dem Unglauben, das Ringen zwischen Christ und Antichrist, die Auseinandersetzung zwischen Gott und Teufel und deren Anhängernⁱ. Gott und Gottesreich erringt letzten Endes trotz aller Krisen und Rückschläge einen vollkommenen, einen glorreichen Sieg über Satan und Satans Reich. Damit verliert die Geschichte den kleinlichen Charakter einer sich im Nebel verlierenden, vom Zaune gerissenen Streiterei und Balgerei. Sie bekommt Linie, Gehalt und Gestalt, die alle Phasen und Etappen durchzieht und miteinander verbindet, angefangen vom ersten Sündenfall bis zum Weltgericht.

Die historische Aufgabe geschichtsschöpferischer Menschen wird dadurch eindeutig klar. Sie stellen sich Gott zur Verfügung - willenslos und wagemutig, wie das einst Sankt Michael getanⁱⁱ, um Gottes Schlachten hier und jetzt zu schlagen, um sein Reich mit allen Mitteln aufzurichten und den Teufel und sein Reich in der konkreten Gestalt der Zeitsituation zu überwinden.

Niemand kann in diesen gigantischen Kampf schöpferisch und führend eingreifen, der nicht ähnlich wie Jakob mit Gott siegreich gerungen, der nicht den Todessprung für Verstand, Wille und Herz gewagt hat und sich dadurch selbst losgelassen und Gott und seinen Wünschen bedingungslos ausgeliefert hat.“ⁱⁱⁱ

Kentenich gibt hier schon eine erste Antwort auf die Frage: Wie wird man zum Vorläufer, zum lebendigen Hinweis, zum übergroßen Zeigefinger für Christus?

Gott offenbart sich nicht allen unmittelbar

Ich möchte diese Thematik aber zunächst zurückstellen. Bitte behalten Sie sie im Hinterkopf! Ich möchte mich erst einmal einer Frage zuwenden, die jemand einmal in einer Diskussion so gestellt hat: „Wenn Gott dem Abraham erschienen ist, warum erscheint er dann nicht auch mir?“ – Diesen Fragesteller störte die Tatsache, dass es zum Umgangstil Gottes mit uns Menschen gehört, dass er sich nicht allen gleich unmittelbar offenbart. Manche wünschen sich das. Sie empfinden die Berufung einzelner, die dann wiederum zu Vermittlern werden als Diskriminierung, als Ungleichbehandlung. Nun sind wir hier in Europa in einem geistigen Klima, dass sehr sensibel bis allergisch auf das Thema Gleichheit reagiert.



Vor kurzem ging die Nachricht durch die Medien, dass ein Schuhhersteller grundsätzlich allen Arbeitnehmern, die das 58. Lebensjahr überschritten hatten, zwei Tage zusätzlichen Urlaub gewährt hatte. Hierdurch fühlte sich ein jüngerer Arbeitnehmer wegen seines Alters diskriminiert und hatte auf Gleichbehandlung bis hin zum Bundesarbeitsgericht geklagt. Das Bundesarbeitsgericht sah in dem Vorgehen des Arbeitgebers keine Altersdiskriminierung und wies die Klage in letzter Instanz ab.

Diese Mentalität, die einen jüngeren Arbeitnehmer dazu trieb, bis zur letzten gerichtlichen Instanz diese Ungleichbehandlung als Ungerechtigkeit zu beurteilen – die stellt tatsächlich eine große seelische Blockade für viele Christen dar, um in ein innigeres Gottesverhältnis hineinzuwachsen.

Und wenn Sie dann Berufungsgeschichten aus dem Alten oder dem Neuen Testament hören oder lesen, dann macht sie das nicht neugierig, sondern es rechtfertigt ihre Distanz zu Gott: Weil ich so etwas nicht erlebt habe, brauche ich mich auch nicht intensiver um Gott zu kümmern.

Wenn wir die Problematik einmal verallgemeinern wollen, dann können wir sie auch so umschreiben:

Das Verhältnis von Gottunmittelbarkeit zu Gottmittelbarkeit.

Dieses Thema wird uns in den nächsten Jahren noch intensiver beschäftigen, weil es auch ein ökumenisches Thema ist. Und je näher das Reformationsjubiläum 2017 kommt, desto intensiver wird diese Frage diskutiert werden.

Gott behandelt nicht alle Menschen gleich.

Option für die Armen

Wenn wir im Gotteslob singen, „In göttlichem Erbarmen liebt Christus alle gleich; die Reichen und die Armen beruft er in sein Reich“, dann singen wir eine Irrlehre. Denn Christus hatte eine besondere Vorliebe für die Armen. Und Papst Franziskus macht uns auf diese Option aufmerksam: die Option für die Armen. Doch wo bleibt die Gerechtigkeit? Schließlich ist auch sie eine Kardinaltugend, hat also in unserem Glauben einen hohen Stellenwert, wenn wir uns über das gottgewollte Zusammenleben der Menschen Gedanken machen.

Wir können das Problem nur so lösen, dass wir feststellen: Wenn Gott einen Menschen erschafft, dann entwickelt er auch einen ganz subjektiven Maßstab, an dem am Ende seines Lebens dieser Mensch gemessen wird. Ein Indiz für die Gültigkeit solcher individueller Maßstäbe ist die Bemerkung Jesu über eine arme Witwe, die ein paar Kupfermünzen in den Opferstock des Tempels wirft. Jesus macht seine Jünger aufmerksam auf diese Frau und urteilt: Diese Frau hat mehr gegeben als alle anderen, die nur etwas von ihrem Reichtum gegeben haben. Denn diese Frau hat alles gegeben. (vgl. Mk 12,42f)



Wenn wir also Gewissenerforschung halten, dann kommt es darauf an, dass wir diesen uns zugedachten Maßstab als solchen erkannt haben und unser Verhalten daran messen.

Kentenich hat es einmal so auf den Punkt gebracht:

„Sei du selbst! Sei es in bestmöglicher Form!“

Die große Angst von denen, die Objektivität und Gleichheit als hohe Werte verteidigen, ist ja die, dass mit der Betonung der Subjektivität der Willkür Tür und Tor geöffnet würde.

Ich erinnere mich an so manche leidenschaftliche Diskussion innerhalb der Schönstatt-Bewegung am Anfang der 1990er Jahre, als der neugewählte Bewegungsleiter - ganz im Sinne des Gründers – die Originalität des Einzelnen wieder mehr bestärkt wissen wollte, um die Fruchtbarkeit des Einzelnen im Apostolat wieder mehr zu fördern. Der starke Akzent auf der objektiven Lehre der Schönstatt-Spiritualität hatte so manchem eifrigen Schönstätter den Vorwurf eines Ideologen eingebracht. Und hatte sich diese Meinung erst einmal im Zuhörer festgesetzt, dann ging er auf Distanz. Fruchtbare Apostel dagegen waren diejenigen, die von ihren persönlichen Erfahrungen erzählten und die den Mehrwert benennen konnten, den ihnen die Begegnung mit der Schönstatt-Spiritualität gebracht hatte.

Dieses Ringen der Mentalitäten ist aber nicht auf Schönstatt beschränkt, sondern durchzittert alle wachen Kreise, die sich um die Zukunft der Kirche Gedanken machen. Es hilft aber jedem einzelnen von uns, wenn wir uns dieser Grundproblematik bewusst sind. Dann können wir uns manche fruchtlose Diskussion ersparen unabhängig vom jeweiligen Einzelargument oder Einzelphänomen, an denen sich die Auseinandersetzung entzündet.

Vom Umgangsstil Gottes mit uns Menschen

Kommen wir zurück zu der Frage:

„Wenn Gott dem Abraham erschienen ist, warum erscheint er dann nicht auch mir?“

Sie entpuppt sich nach dem bisher Gesagten als frommes Wunschdenken: „Ich wünsche mir, dass Gott mit mir und mit allen Menschen so umgeht.“

Bekehrung hieße für diesen Gläubigen:

Ich akzeptiere den Umgangsstil Gottes mit den Menschen. Ich akzeptiere, dass Gott Unterschiede macht. Ich akzeptiere, dass bei aller Gottunmittelbarkeit, die jedem Menschen zur Verfügung steht, der bevorzugte Weg Gottes zu uns Menschen der Weg der Gottmittelbarkeit ist.

Gott erwählt den Abraham. Und weil dieser Abraham so manche Glaubensprobe – die Gott nicht von jedem verlangt – erfolgreich meistert, wird er zum Segen für viele.



Gott erwählt einen Ignatius von Loyola, und weil dieser sich auf einem ganz neuen Weg der seelischen Entwicklung und der Glaubensvertiefung willig vom Geist Gottes führen lässt, entsteht eine neue Spiritualität, ein neuer Stil der Nachfolge Christi, der ganz andere Akzente setzt, als die bisher entstandenen Orden. Die Jesuiten kennen kein gemeinsames Chorgebet.

Und als ein engstirniger Prälat in Rom ihnen die bisher nur so gekannte Form des Gebetslebens in die Satzungen drücken will, da schreibt Ignatius das berühmt gewordene Wort: „Wir sind, wie wir sind, oder wir sind nicht.“

Lebendige Hinweise auf Gott sein

Es gibt ganz verschiedene Formen, wie wir Vorläufer, lebendige Hinweise auf Gott sein können. Ein Angehöriger einer Freikirche, mit dem ich seit vielen Jahren befreundet bin, meinte einmal wehmütig: „Ihr Katholiken habt es gut. Wenn einer von Euch ein Erweckungserlebnis hatte, dann kann er innerhalb der katholischen Kirche einen Orden oder eine Bewegung gründen, aber bleibt in der Kirche. Das Dach der katholischen Kirche ist so weit, dass die verschiedensten Spiritualitäten darunter Platz haben.“

Unsere lutherischen Landeskirchen tun sich soziologisch mit diesem Phänomen „eigene Gemeinschaft in der Kirche“ so schwer, dass uns nichts anderes übrig bleibt, als auszuwandern und eine Freikirche zu gründen.“ – Dieses ehrliche Eingeständnis hat mir sehr zu denken gegeben und mir neu die Weite der katholischen Kirche, die dann auch soziologische Konsequenzen hat, aufgezeigt. Ehrlicherweise muss ich auch zugestehen, dass es die Ordensgründer bzw. die Gründer von Bewegungen nicht leicht gehabt haben in der Kirche.

Ignatius v. Loyola wurde etliche Male vor die Inquisition zitiert, aber letztlich immer wieder freigesprochen. Dramatischer verlief es im Leben des hl. Johannes vom Kreuz, der den Karmeliterorden erneuert hat. Seine eigenen Mitbrüder sperrten ihn unter unwürdigen Bedingungen ein, damit er wieder zur Vernunft komme und sich an das Althergebrachte hielt. zum Glück konnte er fliehen.

Irren ist menschlich

Auch der Gründer Schönstatts litt unter der Fehleinschätzung der Glaubenskongregation, die in der starken Berücksichtigung der Psychologie in der Seelsorge ein trojanisches Pferd witterte, was Kentenich in die Kirche holen würde. 14 Jahre musste Kentenich auf seine Rehabilitierung warten. Ehrenhalber möchte ich an dieser Stelle erwähnen, dass der damalige Leiter des Hl. Offiziums, der Kardinal Ottaviani nach dem Tod Pater Kentenichs ein sehr ehrliches Zeugnis für eine mögliche Seligsprechung Pater Kentenichs zu Papier gebracht hatte. Schließlich hatte ihn der Gehorsam Kentenichs und seine Treue zur Kirche überzeugt. Er sagte



über sich: „Irren ist menschlich, aber im Irrtum wider besseres Wissens zu verharren ist teuflisch.“

Bei Mary Ward, der Gründerin der englischen Fräulein, hat es ca. 300 Jahre gedauert, bis sie als Gründerin offiziell kirchlich anerkannt worden ist.

Es ist wie bei einer implantierten Niere. Auch wenn die Mediziner genauestens vorher viele Details klären, ob die Spenderniere und der Organismus des Empfängers zusammenpassen, kommt es doch immer wieder nach den Operationen zu Abstoßungsreaktionen. Inzwischen sind die Voruntersuchungen so genau, dass in den meisten Fällen das neue Organ vom Körper des Empfängers akzeptiert wird und die Patienten damit noch viele Jahre leben können.

Auch Kentenich musste gegenüber den Qualitätssicherungseinrichtungen der Kirche immer wieder den Nachweis erbringen, dass er zwar viele neue Begriffe entwickelt hatte, aber damit eigentlich ur-katholische Lebensvorgänge nur neu beschrieben, aber nicht verfälscht hatte.

Und der Erfolg – oder sagen wir besser in einem solchen Fall: die Fruchtbarkeit – ist der beste Beweis, dass es ihm gelungen ist, das Lebensgefühl einer jungen Generation mit den christlichen Werten auf eine neue Art zu verbinden.

Auf diese Art zu glauben, auf diese Art Christus nachzufolgen – das passt zu mir.

Das konnte ich in den vergangenen zwei Wochen erleben, als wir das 100-jährige Jubiläum der Schönstatt-Bewegung erst am Ursprungsort selber und dann in Rom gefeiert haben. Das Bild war doch sehr geprägt von den jungen Erwachsenen aus vielen Ländern.

Fackellauf von Neapel nach Schönstatt

Wenn zum Beispiel 84 junge Männer aus 11 Ländern von Neapel nach Schönstatt einen Fackellauf machen und jeder Läufer für seine 5-km-Etappe ein besonderes Gebetsanliegen zieht und dann dafür läuft, dann ist das eine ganz neue Form von Frömmigkeit, als still 30 Minuten in einer Kirchenbank zu knien und in dem Anliegen zu beten. Und wer die Begeisterung dieser 84 jungen Erwachsenen miterleben durfte, als sie nach 9 Tagen in Schönstatt ankamen, der konnte mit Händen greifen: Da wurde der Glaube nicht dadurch attraktiv, dass man es den Gläubigen möglichst bequem gemacht hat, sozusagen eine Nachfolge Christi zu herabgesetzten Preisen, sondern diese Jugendlichen sind immer wieder an ihre körperliche und mentale Grenze gegangen. Sie haben sich etwas abverlangt, und genau das hat die Begeisterung und die tolle Stimmung in der Gruppe hervorgerufen.

Männliche Ausdrucksformen der Frömmigkeit

Sollen die Männer wieder mehr in der Kirche beheimatet werden, dann braucht es solche typisch männlichen Ausdrucksformen der Frömmigkeit, die also anstrengend oder auch gefährlich sind; und Männer müssen auch unter sich gemeinsam fromm



sein können. Der Franziskanerpater Richard Rohr, ein begnadeter Männerseelsorger, veranstaltet stundenlange Trommelkurse – nicht als pure Freizeitbeschäftigung oder musikalische Weiterbildung, sondern als Meditation. Den eigenen Rhythmus finden, sich auf die Rhythmen der anderen einlassen, den eigenen Körper besser wahrnehmen und dafür sorgen, dass Seele und Körper intensiver in Kontakt kommen. Und dann auf diese Weise Gott zu loben. Ich musste auch erst einige Gottesdienste unserer afrikanischen Mitbrüder miterleben, um Trommeln als liturgisch stimmige Musik zu akzeptieren. Andererseits habe ich auf einer Israel-Reise erlebt, dass wir in einer Kirche bei der Messe die Lieder nicht mit der Gitarre begleiten durften. Das sei keine religiöse Musik, hieß es.

Fassen wir zusammen:

Es ist typisch für den Umgangstil Gottes mit uns Menschen, dass er nicht zu allen gleich intensiv unmittelbar spricht bzw. Kontakt aufnimmt. Da gibt es Unterschiede. Es gibt mutige Pfadfinder, die neue Wege der Christusnachfolge anderen erschließen. Sie werden so zu Vorläufern, zu lebendigen Wegweisern auf dem Weg zu Christus. Oft sind sie geprägt vom Lebensgefühl einer neuen Generation oder sie leiden selber an den typischen Problemen einer neuen Zeitepoche. Und weil sie aus der Kraft des Glaubens eine Antwort gefunden haben, ermöglichen sie anderen mit ähnlichen Problemen oder Fragen, sich diesem Stil der Nachfolge Christi anzuschließen.

Jetzt möchte ich auf das Zitat von Pater Kentenich am Anfang unserer Sendung zurückkommen. Wie wird man zu solch einem Vorläufer? Zusammengefasst lässt es sich auf den Fingernagel schreiben: gelöste Probleme sind spätere Sendung.

Wir sind angewiesen auf die Vorläufer, die uns hinweisen auf unseren Erlöser. Dazu braucht es keinen überlangen Zeigefinger, aber ein großes Herz, das anderen Menschen Nähe anbietet und Verständnis aufbringt, und einen wachen Geist, der im Alltag die Spuren Gottes entdeckt.

„Wer als Ausstrahlung des Göttlichen alles echt Menschliche erfolgreich pflegt, ist heute für Gott die brauchbarste Brücke, für die Menschen die sicherste Weichenstellung zu Gott“, so schrieb der KZ-Häftling Kentenich an einen Kurs der Marienschwestern in einem illegalen Brief. Ich freue mich, wenn Sie zu dieser Grundmelodie viele Variationen uns allen schenken.

P. Elmar Busse

- i Vgl. Offb 19,11-21
- ii Vgl. Offb 12,7.
- iii Kentenich, Oktoberbrief 1949, S.22f.